

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 14-15 (1847-1848)
Heft: 2

Artikel: Beilage VII : Abhandlung des Hrn. Lehrer Rüegg in Enge
Autor: Rüegg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-744463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es hat der Erziehungsrath,
nach Einsicht

des von dem Stellvertreter des Direktors am Seminar, Hrn. Denzler, am 31. Mai d. J. eingereichten Generalberichtes über die Verhandlungen in den Schulkapiteln im Jahr 1847, sowie der einzelnen Jahresberichte der Kapitelsvorsteherchaften vom Jahr 1847, auf den Antrag der zweiten Sektion,

beschlossen:

1. Es seien diese Berichte abgenommen und den Einsendern zu verdanken.
2. Soll in Gemäßheit von §. 10 des Gesetzes und §. 10 des Reglements für die Schulsynode eine Abschrift des Generalberichtes der Vorsteherchaft zu Händen der Schulsynode übermacht werden.

Zürich, den 23. August 1848.

Vor dem Erziehungsrathe:

Der zweite Sekretär:

J. S. Egli.

Beilage VII.

Abhandlung des Hrn. Lehrer Rüegg in Enge.

Das poetische Gemüthsleben im Allgemeinen.

Um zu einem klaren Begriffe darüber zu kommen, was poetisches Gemüthsleben sei, haben wir vor Allem aus die Natur des Gemüths in eine höhere gottentstammte, und eine angeborne erdentstammte zu unterscheiden. Zwar sind beide Naturen Naturen eines und desselben Gemüths, aber während dieses seiner aus Gott gebornen Natur nach nur wieder an das Göttliche sich hingibt, so vergibt es sich hingegen seiner angebornen Natur nach an die Welt des Materiellen. Das Gemüth führt also ein gedoppeltes Leben, ein Leben in Gott und ein Leben in der Welt. An Gott gibt sich das Gemüth hin, weil es Geist von seinem Geiste,

Leben von seinem Leben ist; es geht dabei auf sich selber, auf seinen ewigen Lebensgrund zurück; als ein in der Welt lebendes ist es hingegen aus sich selber herausgetreten, es hat sich an das Materielle entäußert und selber sinnliche Natur angenommen. Jedes Gefühl nun, das seine Quelle in der göttlichen Natur hat, ist ein poetisches; ein sinnliches Gefühl hingegen wird niemals ein poetisches sein. Es macht aber das absolut höhere Gemüthsleben noch nicht das gesammte poetische Leben des Gemüths aus, denn es ist zwischen dem göttlichen und dem sinnlichen Gemüthsleben zu einer gewissen Vermittlung gekommen im ästhetischen Wohlgefallen am Schönen. Das ästhetische Gefühl gibt sich zwar auch an das Materielle hin, aber nur weil in seiner Schönheit die Art und Weise des Göttlichen zur Erscheinung gekommen ist; es entäußert sich nur, wenn es im Objekte sich selber äußerlich gestaltet wiederfindet. — Das poetische Leben des Gemüths ist also einerseits ein ästhetisches und kommt als solches mit dem sinnlichen zu einer gewissen Versöhnung; es ist aber auch ein absolut höheres und setzt sich als solches dem sinnlichen gegenüber. Dieses höhere Gemüthsleben ist nun wieder einerseits ein religiöses, andererseits ein sittliches. Ein religiöses ist es, insofern es sich in reiner Hingabe an das Göttliche in diesem seinem Objekte sich verliert, und das ist die Form, in der es immer zuerst erwacht, dann aber wird die Glut und die Lebendigkeit jener Hingabe zur Reproduktion kommen im eigenen sittlichen Wollen. Es ist dieses sittliche Gemüthsleben immer eine Frucht, die aus dem Sichfühlen in Gott und der göttlichen Weltordnung als ihrem natürlichen Grund und Boden entspringt. So lange das höhere Gemüthsleben ein bloß religiöses verbleibt, verhält es sich dem Göttlichen gegenüber noch passiv; es gibt sich an das Göttliche hin, trägt es aber noch nicht frei in sich. Als sittliches Leben hingegen ist es im Menschen zum selbstständigen Dasein gekommen, so daß die höhere Natur des Gemüths, während sie im ästhetischen Gefühlsleben mit der sinnlichen zur Versöhnung kommt, im sittlichen Gemüthsleben auf dieselbe zurückwirkt und zur Herrschaft über sie gelangt.

Dies ist das Gemüthsleben im Grundriß dargestellt; nun können wir versuchen, es auch in seiner Entwicklung zu verfolgen. Diese Entwicklung des Gemüths ist nothwendig, wenn es aus seinem angeborenen Zustande zur Vollendung kommen soll. Seine Vollendung nämlich besteht darin, daß die göttliche Natur die irdische völlig sich unterordne. In seinem anfänglichen Zustande

zeigt uns aber das Gemüth das gerade entgegengesetzte Bild, denn das Göttliche liegt noch schlummernd im Gemüthe, während die sinnliche über das ganze Gemüth ihre Macht ausgedehnt hat. Die Bahn zwischen Anfang und Ziel durchläuft nun das Gemüth in drei Entwicklungsperioden. — Während der ersten Periode, die mit der Elementarstufe zum Abschluß kommt, bleiben sinnliches und höheres Gemüthsleben noch in unentwickelter Einheit in einander liegen. Die Natur des Gemüths ist eine überwiegend sinnliche, doch erwacht die höhere Natur immer mehr und mehr zum lebendigen Dasein; immer mehr bricht bei glücklicher Entwicklung aus dem sinnlichen Leben des Gemüths das höhere hervor; aber dieses ist selber noch kein rein höheres und setzt sich daher auch dem sinnlichen hier niemals schroff gegenüber. Der Fortschritt des Gemüths besteht hier in einer allmäligen Entwicklung. Wie das Gemüth selber noch Natur ist, so geht es auch den Gang, den alles Naturleben geht, und dieses ist der allmälige und dabei sichere, der das Schwanken von einem Extrem zum andern nicht kennt. Zum völligen Durchbruch kommt das höhere Gemüthsleben erst in der zweiten Entwicklungsperiode, deren letzte Jahre schon über das Schüleralter hinaus- und ins Jünglingsalter hineinreichen. Hier scheidet sich das höhere Gemüthsleben von dem angeborenen entschieden aus, so daß es bei dieser gegensätzlichen Stellung auf die Lebendigkeit und Energie des höhern Gemüthslebens ankommt, ob es sich das sinnliche unterzuordnen und damit zur dritten Entwicklungsperiode durchzuschlagen vermöge. Erst auf dieser gewinnt das Gemüthsleben seine vollendete Gestalt, indem hier das höhere Gemüth des natürlichen Meister geworden ist, nicht in dem Sinne, daß es dasselbe, wie die zweite Stufe es für möglich hält, unterdrückt, sondern mit demselben zu einer einheitlichen Gestaltung sich organisirt, in welcher das Göttliche alles natürliche Leben sich untergeordnet und zu eigen gemacht hat; so daß es jenem nicht nur keinen Eintrag thut, vielmehr die natürliche Basis bildet, auf die es sich stützt und deren Lebenskraft es zu seinem eigenen Leben verwendet.

Das wäre die Entwicklung des Gemüths, wie sie innerlich vor sich geht. Diese innerliche Entwicklung wird aber nur dadurch möglich, daß das Gemüth in fortwährende Verbindung gesetzt ist mit der Welt. Nur die Welt kann es sein, was das Göttliche im Gemüth zum Leben ruft; denn so lange die göttliche Natur noch nicht zum Leben erwacht ist, kann sie auch nicht aus sich

selber sich zum Erwachen bringen. Sie muß im Gemütthe vorerst zum lebendigen Dasein gebracht werden, ehe sie an das Werk der innern Lebensgestaltung selber Hand anlegen kann. Wenn sie sich dann einmal neben der angeborenen Natur als des Gemüthes zweite Natur festgesetzt hat, dann ist allerdings sie es, welche die angeborene Natur sich unterzuordnen und das Gemüth so zu jener einheitlichen Schlußgestaltung zu bringen strebt, in welcher alles natürliche Leben sich an das geistige hingibt. Aber auch dann, wenn so das Göttliche im Gemütthe selbstständig geworden ist, kann es darum der Welt keineswegs entbehren; denn wie es anfänglich ihrer bedurfte, um von Außen her die Anregung zum Leben zu empfangen, so bedarf es ihrer jetzt, um in entgegengesetzter Weise nach außen hin sich zu gestalten. Es wird daher unsere Aufgabe sein, zu zeigen, wie des Gemüthes innerliche Entwicklung an der äußern Welt fortgeht und wie in jeder der drei Perioden sein Leben der Welt gegenüber sich gestalte.

In der ersten Entwicklungsperiode ist des Menschen Lebens- und Anschauungswelt das tägliche Leben in Haus und Heimat. Es ist dieß eine noch natürliche, irdische Welt, die aber schon von allen menschlichen Trieben und Kräften bewegt wird und somit auch Elemente geistigen Lebens enthält; aber noch haben sich diese nicht für sich als eine besondere geistige Welt von der materiellen ausgeschieden, sondern kommen nur in den natürlichen Lebensverhältnissen zum Vorschein. Somit vermag auch die höhere Natur des Gemüths noch nicht an ein rein geistiges Dasein sich hinzugeben, sondern vermag das Göttliche nur im Irdischen, das Geistige nur im Materiellen zu empfinden. Sie liegt selber noch tief im Sinnlichen befangen, und fühlt sich daher, weil selber noch natürlich, zur Natur verwandtschaftlich hingezogen. Es ist der Welt des Alltäglichen noch befreundet, und fühlt sich am glücklichsten in einem schönen irdischen Dasein. Dieses Alter ist das Alter der Naivität und der Lebensnerv seiner Poesie ist ein unbefangenes Sichfühlen in der Welt, es ist lyrische Poesie.

Beim Beginn der zweiten Entwicklungsperiode wird nun aber der Blick des Menschen über die durch den sichtbaren Horizont abgeschlossene Heimatswelt hinaus in das Ganze des Welt- und Menschenlebens geführt. Die Anschauungswelt dieses Alters ist somit der sinnlichen Wahrnehmung entrückt; sie steht mit dem Individuum nur noch in geistiger Verbindung und interessirt nur durch das Geistige ihres Lebens. Das hier angeschaute geistige Leben

hat sich somit von der materiellen Welt abgelöst und diese figurirt nur noch als der zufällige Schauplatz, auf dem jenes geistige Weltleben sich bewegt. Das Individuum lebt auf dieser Stufe mit dem Denken und Trachten seines höhern Seins in der Welt des Geistes und so kann es nicht anders kommen, als daß diesem seinem geistigen Sein die alltägliche Welt als gemeine Wirklichkeit erscheinen und immer fremder werden muß; denn in sich trägt es eine Welt geistigen, menschheitlichen Lebens und außer sich erblickt es nur eine Welt zufälliger Einzelheiten. So wird ihm denn auch die eigene leibliche Natur, die, während es in der Welt des Geistigen lebt, noch immer in der zufälligen Welt fortvegetirt, immer gleichgültiger und ist nahe daran, sie gänzlich ignoriren zu wollen. Zur eigentlichen Collision zwischen innerer Welt und äußerer Wirklichkeit, zwischen geistiger und leiblicher Natur kommt es deswegen noch nicht, weil das Individuum noch unbefangen und ungestört im Aether seiner geistigen Welt leben und athmen kann; weil es in seinem innern Leben von dem natürlichen nur unterbrochen, nicht aber aus demselben herausgerissen wird. Das Streben des innern Lebens auf dieser Stufe geht dahin, frei für sich selber zu sein, los von den beengenden Verhältnissen des gemeinen Lebens. Noch verlangt es nur Unabhängigkeit von ihr, nicht Herrschaft über sie; es läßt äußere Welt äußere Welt sein, sie ist ihm gleichgültig. Der poetische Ausdruck des Lebens auf dieser Stufe ist daher das Drama, welches die äußere Welt gleichsam nur als die Rahmen hinstellt, innert welchem das geistige Leben in Idealen sich bewegt. — Weil in seiner innern Welt lebend, weiß sich der Mensch auf dieser Stufe auch aus der Natur Nichts zu machen. Nur der Geist hat Bedeutung, die Natur ist ungeistig. Sie wird ihm nur dadurch zum poetischen Objekt, daß er sein inneres Leben in sie hineindenkt und ihre Gestaltungen und Erscheinungen als einen unmittelbaren Ausdruck seines individuellen innern Lebens darstellt. So muß alles Objektive der Subjektivität dienen und wird nur der Ehre gewürdiget, als Kleid derselben zu erscheinen.

Beim Uebergang von der ersten zur zweiten Entwicklungsperiode verhielt sich das Individuum noch passiv. Die Erziehung war es, die vor seine Seele hin die allgemeine Welt der Menschheit stellte und dadurch jenes geistige Leben seiner innern Welt begründete. Nun aber, beim Uebergang zur dritten Entwicklungsperiode tritt das Individuum in seine Selbstständigkeit ein und die

Selbsterziehung beginnt. Das Schicksal macht sich allein noch als ein Faktor geltend, der erziehend auf das Individuum einwirkt; und dieses Schicksal ist es, das ihn um diese Zeit in das thätige Leben hineinstellt. Da gilt es nun, das Gesetz jener geistigen Weltordnung, in der das Individuum bis dahin mit seinen Gedanken lebte, als eigenes anzuerkennen und in die reelle Welt thätlich hinaustreten zu lassen. Sobald es sich aber um die äußere That handelt, so macht sich neben dem Antriebe der geistigen Natur auch die sinnliche geltend, die, wenn auch fast unbeachtet, bis hieher mitgekommen ist. Jetzt also ist die Collision zwischen geistigem und natürlichem Sein, zwischen den höhern Interessen und denen des materiellen Lebens wirklich eingetreten, so daß, wenn das höhere Leben nach außen zur Erscheinung kommen soll, es im Gemüth selber über die sinnliche Natur den Sieg davon getragen haben muß. Sollte ihm das nicht gelingen, dann würde, während es selber als ein bloßes Fühlen innerlich verbliebe, die sinnliche Natur zur äußern That kommen, das sittliche Leben des Individuums ginge in seinen untern Stufen fort und träte mit seinem idealen in Widerspruch. Das Individuum gerieth seinem innersten Wesen nach in Entzweiung. Strengt hingegen der sittliche Wille die Kraft des Gemüths an, der geistigen Natur in der äußern That die Oberhand zu verschaffen, dann gelangt sie im Gemüth selber zur unbestrittenen Geltung. Der Widerspruch der beiden Naturen ist gelöst und dem Individuum ist es gegeben, jederzeit ohne Anstrengung für das Höhere sich zu entschließen, frei und freudig das eigene Interesse dem allgemeinen zum Opfer zu bringen. Es ist zur sittlichen Freiheit gekommen auch in dem Sinne, daß es das sittliche Gesetz mit Freiheit als sein eigenes Gesetz in sich aufgenommen hat. So ist ihm denn aus seiner frühern Hingabe an die Welt des Geistigen, durch seine freie sittliche That ein eigenes selbstständiges Geistesleben geboren worden. Nun treibt es den Menschen, ist er einmal in sich selber fest geworden, mit seinem Geiste auch das Leben der äußern Welt zu durchdringen, sie nach sich selber zu gestalten und gestaltend zu überwinden. Die Lebenswelt dieses Alters ist das Volk und seine charakteristische Poesie ist das Epos. Der Geist des Volkes gestaltet sich frei seine äußere Welt und als Glied des Volkes verlangt daher jetzt der Mensch schaffend in das Leben einzugreifen. Wie er aber bei der Gestaltung seines eigenen Seins die Natur nicht unterdrückte, vielmehr ihre Rechte anerkannte, so gibt er auch der

äußern Welt gegenüber die despotische Pretension auf, daß sich dieselbe ohne weiters ihres eignen Wesens entschlage. Er anerkennt sie als eine, geistiges Leben schon in sich tragende, schon bis auf einen bestimmten Punkt entwickelte Welt, und sein Streben geht nur dahin, eine bei ihrer freien Entwicklung mithelfende Kraft zu sein. — Auf dieser Stufe geschieht es, daß das poetische Gemüth auch der Naturwelt ihre Selbstständigkeit zuerkennt. Es legt Nichts in sie hinein, sondern gibt sich rein und frei an ihre Schönheit hin, diese fühlt es als ein Ausdruck nicht seiner subjektiven innern, sondern als Offenbarung eines frei in der Natur selber waltenden Lebens, und dieses hinwiederum als ein aus Gott hervorgegangenes. Das Gemüth fühlt sich daher wieder mit der Natur verwandt, weil hervorgegangen aus demselben ewigen Lebensgrunde, aus Gott, ja hervorgegangen aus ihm durch sie, durch die Mutter der Natur.

Aus der ganzen Darstellung wird klar, daß das Gemüth aus seiner unentwickelten Einheit natürlichen und geistigen Lebens nur dadurch herauskommt, daß ihm in der zweiten Periode ein Reich des Geistigen vermittelt wird und das Individuum dann selber beim Eintritt in die Welt jenes geistige Leben durch den sittlichen Willen zum selbstständigen Eigenthum macht. Dieser Gang, der so im Großen als Entwicklungsgang des Gemüths uns sich darstellt, macht sich auch innerhalb einer jeden der drei Perioden als stetiges Gesetz der Entwicklung geltend. Soll das Gemüth zu höherer Geistigkeit gelangen, so muß vor Allem aus seine geistige Natur der angeborenen sich freier und entschiedner gegenüberstellen, und das kann nur dadurch geschehen, daß im individuellen Bewußtsein die objektive Welt dieselbe Veränderung durchmacht, daß zuerst in ihr das geistige Leben als ein reineres, höheres von der materiellen Welt sich freier mache. Die göttliche Natur des Gemüths gibt sich dann an dieses geistigere Leben hin und hat damit den ersten Schritt zur Entwicklung gethan. Fühlt sie sich nur erst als in einer geistigern Weltordnung lebend und ihr angehörig, so fühlt sie sich dann auch als eine Kraft, welche das Gesetz desselben als Gesetz des eigenen individuellen Lebens in sich aufzunehmen und zu bethätigen hat. So wirkt sie dann im sittlichen Leben auf das zurückgebliebene natürliche Gemüth zurück und bringt damit eine neue Gesamtgestaltung des Gemüths zuwege, aus welcher dann von selber auch ein höheres ästhetisches Gefühlsleben hervorgehen wird; denn ist das Gemüth in sich selber zu höherer

Geistigkeit gekommen, so wird es sich auch der Natur gegenüber in ein geistigeres Verhältniß zu setzen vermögen.

Aus diesem Allem läßt es sich endlich auch ableiten, welchen Weg die Erziehung einzuschlagen hat, um die Erhebung des Gemüths auf eine höhere Entwicklungsstufe möglich zu machen. Fürs Erste hat sie ihm in seiner objektiven Welt ein geistigeres, der materiellen Welt gegenüber freieres Leben zu eröffnen und dieses eröffnet sie ihm im Bewußtsein. Das Bewußtsein geht dem Gemüth stufenweise leuchtend voran, aber damit ist die höhere Lebensstufe für das Gemüth erst gleichsam in Aussicht gestellt, ins Dasein gerufen ist sie noch nicht. Behufs dessen ist nun zweitens nothwendig, daß das Sichfühlen in jener durch das Bewußtsein aufgeschlossenen geistigen Welt recht lebendig und kräftig werde, und das Mittel, wodurch die Erziehung dem Gemüth dazu verhelfen kann, ist die Poesie. Das Gemüth des Dichters nämlich hat das Leben der höhern Stufe schon frei in sich aufgenommen und zum lebendigen Gefühle verarbeitet. Tritt nun dem kindlichen Gemüth das geistige und sittliche Leben der höhern Stufe in lebendiger Frische als ein Gefühl entgegen, wie es in einem ihm verwandten Gemüth frei lebt und waltet, so wird es leicht auch überfließen in sein eigenes Sein. An der Wärme des poetischen Gefühls wird sich das Göttliche des Gemüths entzünden. Nun aber hat die Erziehung drittens noch dafür besorgt zu sein, daß die göttliche Natur des Gemüths das in ihr erwachte höhere Leben auch dem natürlichen Gemüthe gegenüber behaupte. Es ist zwar die Unterordnung der sinnlichern Interessen an die höhere freie That des Individuums, aber je größer die Glut und Lebendigkeit ist, die das erwachte höhere Leben im Gemüth gewonnen hat, desto leichter wird es ihm sein, das natürliche Gemüth zu überwinden, desto eher wird sich also das Individuum entschließen, das Leben seines ganzen Gemüths demjenigen seiner höhern Natur gemäß einzurichten. Ueberdies, wie die Poesie dem höhern Gemüth zur Umgestaltung des natürlichen Kraft verleiht, so weiß sie es auch diesem leicht zu machen, von der höhern sich überwinden zu lassen und zur Annahme des geistigern Lebens seine Einwilligung zu geben. Auf jeder höhern Stufe gewinnt nämlich die Welt und das Leben in der Anschauung und dem Gefühle des Individuums eine geistigere Schönheit, und weil nun das dichtende Gemüth, als auf der höhern Stufe lebend, die Welt auch von da aus anschaut und fühlt, so wird dieselbe auch in seiner Poesie in jener höhern

Schönheit auftreten, und diese Schönheit ist es, was auch das sinnliche Gemüth zur höhern Stufe emporzuziehen vermag; denn wenn es auch zunächst nur das Sinnliche jener Schönheit ist, wovon es sich angezogen fühlt, so ist doch das Geistige schon mit darin enthalten. Die Poesie gibt dem Gemüthe in der Schönheit das Sinnliche, um es für das Geistige zu gewinnen. So ist es also die Poesie, welche jederzeit das im Bewußtsein angebrochene höhere Leben in den Grund des Gemüths vertieft und in dessen eigenes Fleisch und Blut übergehen läßt. Wir schließen daher den allgemeinen Theil unsrer Arbeit mit den Worten: die Schule hat die Poesie als ein eigentliches Element ihres Lebens in sich aufzunehmen.

Das poetische Leben der Elementarstufe.

In der ersten Entwicklungsperiode bleibt des Menschen Welt noch eine Eine und ungetheilte Welt. Es ist die irdische, aus der aber ein geistiges Leben in einzelnen Lichtpunkten hervorbricht. In der Zeit vor dem Schulbesuche ist des Kindes Welt vor Allem aus die freie Natur. In dieser klaren, ruhig-herrlichen Welt lebend, gibt es sich ihrem Eindrücke mit voller Seele hin und zieht mit ihrem Hauche ein reines, frisches Leben in sich. Das Leben des Gemüthes in dieser Zeit ist ein poetisches, denn sein Objekt ist nicht ein bloß materielles, sondern ist das in der Natur waltende, von Gott in sie niedergelegte Leben; aber es fühlt dasselbe noch nicht als solches, sondern nur nach der sinnlichen Schönheit, mit der es ihm aus den Gestalten und Erscheinungen der Natur entgegen tritt. Um die Zeit des Schulbesuches, nämlich im letzten Drittel der ersten Periode, welches speziell ins Auge zu fassen uns vorliegt, erwacht nun aus jenem ruhigen Leben in der Natur ein geistig regeres. Aus der materiellen Welt taucht die Erscheinung eines Gottes auf und damit kommt dann auch die Ahnung von des Lebens höherm Ziel und Werth, so daß das vorher in der Natur völlig aufgehende Gemüth noch ein anderes geistigeres Leben sich eröffnet sieht. Gott ist es, was über die Naturwelt sich erhebt und sein Sittengesetz leuchtet in das Leben der Menschen hinein. Aber diese auftauchenden geistigen Elemente reichen nicht hin, die bisherige Einheit der Kinderwelt zu zerstören; denn noch treten sie mit der reellen Welt nicht in Widerspruch, sondern setzen sich darin fest auf dem Wege friedlicher Organisation. Gott

hat sich noch nicht in die reine Geistigkeit zurückgezogen, er lebt noch mit der Welt zusammen und muß sich gefallen lassen, daß ihm menschliche Attribute beigelegt werden. Seine Größe ist noch nicht eine geistige Erhabenheit, sondern eine irdische Obergewalt und so erscheint er mehr als die höchste Persönlichkeit der irdischen Welt. Auch setzt sich sein Sittengebot mit den Forderungen des natürlichen Herzens in keinen wesentlichen Gegensatz. Er ist ein Gott der Schonung, der gegen menschliche Schwächen sich barmherzig erzeigt. Hinwiederum, wie von dieser Stufe das Göttliche zur Sinnlichkeit herabgezogen wird, wird dagegen die Natur in den Kreis des Menschlichen emporgehoben. Das Gemüth selber zu größerer Regsamkeit gekommen, glaubt dieselbe in der ihm verwandten Natur wahrzunehmen, und legt ihr menschliche Triebe, menschliches Fühlen und Wollen bei. Dieses Hineintragen des Menschlichen in die Natur ist hier ein unbewusstes, absichtsloses; das Gemüth meint wirklich darin ein seinem eigenen Leben ähnliches zu sehen. Den Mittelpunkt der Poesie dieses Alters bildet in der That das menschliche Leben, denn in ihm tritt aus den reellen Erscheinungen ein tieferer Grund zu Tage; und die Wirklichkeit ist es, die, wenn ein geistiges Moment daraus hervorblickt, auf dieser Stufe das Gemüth vor Allem aus poetisch anzusprechen weiß.

So ist also die geistige Welt dieses Alters noch nicht aus der Wirklichkeit hinausgerückt und somit fühlen auch die Elementarschüler den Riß zwischen dem Reiche des Geistes und der Wirklichkeit noch nicht und es kommt in ihnen das eigentlich christliche Leben, das in einer gewissen Transcendenz, in einer Jenseitigkeit besteht, nicht zum Dasein. Hier lebt und schwebt das Gemüth noch in der irdischen Welt und ihren natürlichen Lebensverhältnissen, und kennt keine andere; denn auch seine zukünftige Welt liegt ihm nicht jenseits des Irdischen; es ist der über ihm sich wölbende Himmel, der mit der Erde nur eine Welt ausmacht und dieselbe nach oben abschließt. Aber in dieser Welt des Irdischen sind auch geistige Elemente mitenthalten. Es tritt ihm im häuslichen Leben die Liebe der Eltern und Geschwister, es tritt ihm aus der Natur die Größe des Schöpfers und aus seinem Sittengesetz ein höherer Zielpunkt des Lebens entgegen, und so findet auch seine höhere Natur in der irdischen Welt genugsamen Stoff, um nicht über ihre Grenzen sich hinauszusehnen. Daher, wenn der Romantiker Wilhelm Schlegel von der Poesie sagt:

In dem Erdenthal gefangen,
 Hört des Menschen Geist mit Bangen
 Hoher Brüder Harmonie.
 Strebt umsonst zu Himmelsheitem
 Dieses Dasein zu erweitern,
 Und das nennt er Poesie, —

so fühlt sich dagegen das poetische Gemüth dieses Alters in der irdischen Welt, in der eben auch das Göttliche lebt, heimisch und wohl.

Wie das Kind aus dieser seiner Welt geistiges Leben hervorbrechen sieht, so tauchen auch durch seine Hingabe an dasselbe aus dem Schooße seines bis dahin sinnlichen Gemüths höhere Regungen auf; aber ebenso allmählig und friedlich, wie in seiner objektiven Welt das Höhere neben dem Irdischen, setzt sich auch in seinem eigenen Innern das Geistige neben dem Sinnlichen fest. Die höhere Natur des Gemüths bildet mit der angeborenen Natur desselben noch immer nur ein veredeltes natürliches Gemüth. Nur soviel des Göttlichen erwacht hier im Gemüth, um sein natürliches Leben, als solches zu Abschluß und Vollendung zu bringen, nur soviel, daß es eine wahre Gestaltung des Lebens ist, und sich äußerlich als ein wahres menschliches Leben geltend machen kann. Wol ist im Gemüth das Gefühl für Höheres erwacht, und während es nach Wohlsein und Besitz strebt, ist es im Stande, nöthigenfalls sittlichen Interessen zulieb von diesen Gütern sich abzubringen. Aber mit diesem Wagnis des Niedern an das Höhere ist es noch zu keiner Entschiedenheit gekommen; die Tugend dieses Alters ist noch keine geistige, es ist eine menschliche, die sich noch mehr zum Sinnlichen als zum Göttlichen hinneigt. Fehler und Schwächen gehören zur Natur dieses Alters und das Gemüth sträubt sich, wenn man allzuschwere Opfer oder ein unfehlbares Betragen auch im Einzelnen verlangt. Dagegen kennt es auch den Materialismus, die entschiedene Bosheit und Verwilderung nicht, wie hingegen spätere Stufen sie kennen, wo sich der reinern Tugend auch die reinere Verweltlichung gegenübersetzt. Unsere Stufe ist im Allgemeinen empfänglich für jede gute Lehre, wenn sie das Gemüth nicht aus seiner Natur herausreißen will; willig zum Guten, wenn es nicht eine entschiedene Selbstverläugnung verlangt.

Das Göttliche, soweit es auf dieser Stufe im Gemüthe zum Erwachen kommt, hat in der Regel darin Kraft und Bestand. Eben weil

es nur so weit geht, als die sinnliche Natur es vertragen mag, erhebt diese keinen bedeutenden Widerspruch dagegen und es kann sich als Leben des ganzen Gemüths geltend machen. Im Allgemeinen verbindet sich also hier mit dem innerlichen Gefühl die konkrete Bewährung, mit der Liebe zu den Nächsten die thätige Hülfsleistung. Es ist nicht leeres Wortwerk, es geht über in That und Leben. — Die Tugendübung dieses Alters ist aber noch nicht freie Sittlichkeit, das heißt: der Mensch holt nicht aus sich selber das Motiv dazu, es ist ihm äußerlich gegeben in Gott. Ob nämlich auch das höhere Leben nur allmählig im Gemüthe Platz greife, so geschieht dadurch der sinnlichen Natur, die die angeborne und darum hier noch des Menschen eigentliche Natur ist, doch immerhin Abbruch, und diese würde an die Forderungen des sittlichen Lebens nichts von ihrer Sinnlichkeit vergeben, wenn nicht eine Macht außer ihr sie dazu brächte. — Auch wird bei dieser Unterordnung des eigenen Willens unter die göttliche Autorität das sinnliche Interesse niemals ganz aus dem Spiel gelassen werden. Der Mensch gibt sich dem Bessern hin, weil er ahnet, daß es zuletzt zum Glücke führt. Er opfert das Sinnliche, weil es ihm von Gott entweder im äußern Segen oder doch im Wohlsein des Herzens, das ihm ebenfalls noch als ein halb sinnliches erscheint, reichlich vergolten wird. Das geistigste Interesse, das auf das Gemüth dieses Alters Eindruck zu machen vermag, ist das Wohlgefallen Gottes; aber auch dieses behauptet seinen Einfluß auf das Gemüth noch theilweise dadurch, daß es ihm als die Gunst des Mächtigen erscheint, der Alles unter sich hat. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Tugend dieses Alters eine falsche oder werthlose sei, sondern nur, daß sie sich noch nicht zu jener Geistigkeit erhoben habe, die das Gute um des Guten willen vollbringt.

Es ist schon gesagt worden, daß es zwischen angeborner und göttlicher Natur auf unserer Stufe noch zu keinem entschiedenen Widerspruch gekommen sei. Darum aber ist auch noch kein Bewußtsein, weder der einen noch der andern, erwacht. Erst wenn beide Naturen auseinander treten, erst wenn der Mensch sich zwischen beide hineingestellt und sich die Wahl zwischen zwei Extremen frei in die Hand gelegt sieht, dann kommt auch das Bewußtsein von der einen wie der andern. Auf unserer Stufe ist sich das Gemüth seiner Göttlichkeit noch nicht bewußt; vielmehr wenn in ihm das Gewissen, d. h. die sittliche Regung seiner höhern Natur erwacht, so nimmt er dieß für eine Stimme, die ihm unmittelbar

von Gott kommt. Hinwiederum, wenn er fehlt, sucht er den Grund nicht in der Natur seines Gemüths, sondern er nimmt den Fehler geradezu für eigene Willkür, oder, wenn er sich unschuldig glaubt, so entschuldigt er sich mit den äußern Umständen. Auf den Grund des Gemüths geht er nie zurück. Er unterscheidet auch das Gute oder Böse seines eigenen Gemüthszustandes nicht an diesem selber, sondern erst wenn es ihm in seiner äußern That objektiv geworden ist. Des Objektiven ist er sich bewußt, auch seiner Freiheit in der sittlichen Wahl, aber der Mittelgrund zwischen beiden, das Gemüth, entgeht immer seinen Blicken. Der Mensch hat also der Natur des Gemüths gegenüber noch keine objektive Stellung angenommen und er kann somit derselben noch nicht die Kraft des freien Selbstbewußtseins bestimmend entgegensetzen. Es kommt ihm deßhalb auch keine erziehende Leitung über dieselbe zu, und während der Gebildete die Natur seines Gemüths unter sich hat, wird er umgekehrt von seinem Gemüthe regiert. Sittliche Freiheit hat er zwar gleichwol schon, weil schon auf dieser Stufe höhere und niedere Natur im Gemüth neben einander sich regen, und es seiner Wahl unterlegt ist, ob er dem Antriebe der einen oder andern Folge leiste; selber begründen aber kann er die höhere Natur nicht, sie muß ihm anerzogen werden; und hat sie sich neben der angeborenen festgesetzt, so gibt er sich in der Regel unbewußt der stärker in ihm waltenden Natur hin und trifft eine Entscheidung nur dann, wenn beide sich das Gleichgewicht halten. Soll daher das Individuum sittlich gehoben werden, so kann der Anstoß dazu nur von außen kommen. Schule und Leben müssen trachten, durch Lehre, Beispiel und Zucht die höhere Natur zur überwiegenden Stärke in ihm zu bringen, damit er ihrem Zuge sich hingeebe; müssen trachten, das Gemüth veredelnd umzubilden, damit aus gutem Boden die gute Frucht entspringe. Der Mensch selber geht noch in seinem Gemüth, wie es ihm angeboren und anerzogen ist, auf. Er wird von seiner Natur noch gestützt und getragen, und da in ihr eine förmliche Zweifelt noch nicht zu Tage tritt, so lebt er im Ganzen ruhig und sicher in ihr, ohne tiefer gehenden Widerspruch mit sich selber.

Das Gemüthsleben dieser Stufe verbleibt also noch in der Natur. Darum bewahrt es auch noch ungetrübt den Charakter des Allgemeinmenschlichen, und nicht individuell eigenthümliche Interessen sind hier die Triebfedern zu Thun und Lassen, sondern der Grund liegt immer in einem Bedürfnisse der allgemeinen Menschen-

natur. So sehr deswegen auch das Leben auf dieser Stufe der an sich gleichgültigen Objekte wegen, auf die es sich richtet, und der lokalen Verhältnisse wegen, in denen es sich bewegt, den Charakter der Zufälligkeit annimmt, so offenbart es doch seinem innern Grunde nach eine allgemeine Uebereinstimmung, welche verloren ginge, wenn das Gemüth zur Selbstständigkeit sich fortentwickelt hätte. Wo diese beginnt, da scheidet sich das Leben in individuelle Gestalten aus.

Die Unselbstständigkeit des Gemüths auf dieser Stufe offenbart sich auch seiner äußern Welt gegenüber. Unbefangen in ihr lebend, weil er noch kein selbstständiges Leben ihr gegenübersetzen kann, läßt sich hier der Mensch als ein Kind der Natur in seinem innern Leben noch von der Welt der Umstände bestimmen. Er freut sich, wenn des Glückes Sonne scheint, weint, wenn das Schicksal droht, und schämt sich des letztern so wenig als des erstern. Er hat noch nicht jene Kraft der freien Seele, dem äußern Unglück die innere Ruhe entgegenzusetzen, und selber das Glück eines guten Gewissens erscheint ihm nicht als ein dem Gemüth selber entspringendes, sondern als ein von Gott hineingelegtes.

Wir haben bis dahin das sittliche Gemüthsleben der Elementarstufe ins Auge gefaßt, denn es ist derjenige Theil des höhern Lebens im Gemüth, der auf die sinnliche Natur zurückwirkt und dadurch auf jeder Stufe die Gesamtgestaltung des Gemüths bestimmt. Nach der Weise dieser Gestaltung bestimmt sich dann auch das ästhetische Leben, das mehr als einzelnes Gefühl vorhanden ist. Von einem äußern Objekte erregt, tritt es aus dem bleibenden Grund des Gemüths hervor und trägt die Weise desselben an sich.

Wie das Gemüth seinem Grunde nach, so zeigt auf dieser Stufe das einzelne Gefühl, wie es in der Poesie lebt, nicht das Gepräge des Individuellen, sondern des Allgemeinmenschlichen. Es ist nicht einer interessanten Persönlichkeit, es ist der Menschennatur überhaupt angehörig. Jeder versteht es, und Jeder hat es erfahren, der sich dem Leben nicht entfremdet hat; in Jedem klingt es wieder, der von der Natur nicht abgeirrt ist. Die Poesie dieses Alters ist ein Werk der Natur und alle Elementarpoesie ist Naturpoesie in dem Sinne, daß sie unbewußt und wie von selbst der Natur des Gemüths entquillt. Es waltet in dieser Poesie, wie in allem, was unmittelbar aus dem Gemüth kommt, Wärme und Innigkeit, nicht aber das Bewußtsein des eigenen Gefühls;

denn eben, weil das Gemüth in seinem ganzen Gefühl aufgeht, vermag sich diesem gegenüber keine beaugenscheinigende Reflexion festzusetzen. Das poetische Gemüth lebt hier noch ganz in seinem Objekte. Es preist nicht die eigene Wonne, es preist die Schönheit der Welt; es klagt nicht über seine Traurigkeit, es klagt über das verlorne Gut. Es denkt auch in der Poesie nicht daran, sich selber in Worten zu entäußern; es meint, nur die objektive Welt wiederzugeben, ohne zu ahnen, daß es in der Art, wie es dieselbe reproduzirt, sein eignes Gefühl wiedergibt. Es ist z. B. glücklich und spricht als ein Glücklicher; besingt auch die Welt am liebsten so wie sie ein Glücklicher besingt; aber dazu kommt es nicht, daß es über sein Glück Reflexionen anstellte, und Lieder, welche solche enthalten, wie z. B.

Ich bin vergnügt; im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht, —

Oder:

Ich bin vergnügt an Seel und Sinn
Und kenne keine Klage, —

sprechen nicht aus seinem Herzen. Seine Poesie ist ein unmittelbarer lyrischer Erguß seines Herzens, und wenn diese Lyrik einerseits eine subjektive ist, weil sie warm und lebendig der Tiefe des Gemüths entströmt, so ist sie hinwiederum eine objektive dadurch, daß das Gemüth unbefangen dem Eindruck des Objekts sich hingibt. Niemals wird das subjektive Gefühl blank und baar zu Tage treten, sondern wie ein lebendiger Hauch wird es durch die Lieder ziehn, und aus ihnen athmen; es wird sich wiedergeben in der Weise, wie es die Welt um sich her ansieht, und wie Alles, was begegnet, ihm vorkommt. Wenn also das Gemüth auch mit voller Seele dem Objekt sich hingibt, so ist es dabei noch weit entfernt, dem Objekt gegenüber sich selber aufzugeben und in kraftlosem Staunen vor ihm zu zerfließen, so daß es die Natur, wie sie im Einzelnen gegeben ist, für poetisch nähme und die ihm entsprechende Poesie eine flache Darstellung des Objekts, eine bloße Copie der Wirklichkeit wäre. Das Gemüth trägt sein eignes Gefühl in die Welt hinein und gestaltet sie darnach; natürlich aber geschieht dieses ohne Bewußtsein, es ist ein Werk der Naturkraft, die ohne Hinzuthun des Individuums in ihm schafft. Duzende von Naturliedern sind fern von dem Wesen der Elementarpoesie,

weil sie Nichts anderes zu thun wissen, als die Natur in ihren Einzelheiten abzuspiegeln. Wenn es z. B. heißt:

Ein Frühlingsabend, hell wie Blut,
 Beschien den grünen Hügel;
 Der See mit waldumfränzter Flut
 Gleich einem goldnen Spiegel.
 Die Schäflein, roth vom Abendstrahl,
 Verließen schon das Blumenthal, —

so wird dieß gewiß kein Kind ansprechen. Erst auf spätern Lebensstufen kommt jene verschwimmende Sentimentalität vor, die es nicht wagt, die äußere Welt frei mit dem eignen Gefühl zu durchdringen. Daher, wie alles Verschwimmen und Zerfließen des Gefühls, so ist unserm Alter auch in der poetischen Sprache alle Weitschweifigkeit, alles sich Verlieren in unendlichen Einzelheiten zuwider. Frisch und lebendig müssen die poetischen Momente herausgegriffen sein und insbesondere in der episch=lyrischen Poesie, die im dritten Jahre auftritt, muß die Darstellung kurz und feck sein.

Die Poesie nach den drei Jahren der Elementarschule.

Bei naturgemäßer Entwicklung hat das Kind bereits vor seinem Eintritt in die Schule die ersten Vorstellungen des Geistigen empfangen; über die materielle Welt hat sich in seiner Anschauung Gott erhoben, und diese im Gemüth aufgehende Sonne wirft nun eine Art höhern Lichts über alle Lebensverhältnisse des Kindes. Das Leben in Schule und Haus, die Natur, das Schicksal, das Treiben und Schaffen der Menschen erscheinen im Glanze desselben. Alles Dasein bleibt dabei in der Anschauung dieses Jahres noch in voller Harmonie. Thier und Mensch bilden gleichsam noch Eine Haushaltung, über die Gott mit seiner Güte waltet. Er selber ist dem Kinde gegenwärtig im Leben der Schule und des Hauses, ist darin die Autorität für alles Schöne und Gute, der freundliche Stern, nach dem sich des Kindes Herz richtet. Er ist der Geber aller guten Gaben, der aus derselben Hand an Mensch und Thier Freuden vertheilt. Es ist Aufgabe der Schule, das Kind der irdischen Welt auf solche Weise eine geistige Seite abgewinnen zu lassen; denn es hat schon vor dem Schulbesuch die Ahnung des Höhern erhalten und seine nach Entwicklung drängende Natur verlangt danach. Natürlich nehmen die Regungen für das Geistige

von der noch überwiegend sinnlichen Natur des Kindes noch lange nicht bleibenden Besitz. Es ist noch tief im Materiellen befangen und nur in einzelnen Momenten ziehen jene Regungen durch die Seele; ob sie aber noch so flüchtiger Natur sein mögen, so ist es dennoch Aufgabe der Schule, an diesen Anhaltspunkten anzuknüpfen, um den Sinn des Kindes für das Höhere zu gewinnen. Nur dadurch, daß sie die Aufmerksamkeit desselben auf dieses Höhere hinlenkt, rechtfertigt sie sich in seinen Augen. Bleibt sie beim Lesen, Schreiben und Rechnen stehen, dann sinkt das Schulleben in seinen Augen unter das Leben vor der Schule herab. Denn in der lebendigen Natur, in der es damals schwelgte und schwärmte, war ihm mit dem materiellen Sein auch die Schönheit, der Abglanz des Geistigen gegeben. Dadurch aber, daß die Schule die Entwicklung des wahrhaft Geistigen an die Hand nimmt, kann sie sich in der Seele des Kindes der bloß äußerlichen Schönheit seiner bisherigen Welt gegenübersetzen und wird darin leicht die Anerkennung ihres höhern Werthes erringen. Ob dann auch die Schule mit ihren vier Wänden und mit der stillen Einförmigkeit ihres Lebens einen für das Kind frappanten Kontrast mit der grünen Frische seiner bisherigen Lebens- und Anschauungswelt bildet, so wird es sich dennoch zu ihr hingezogen fühlen um des geistigern Lebens willen, das in ihr sich bewegt.

Die Kinder des ersten Schuljahrs sind in diesem geistigern Leben noch Neulinge; ihre Sache ist, es zu schauen und in sich aufzunehmen; noch muß es erst in ihnen sich festgesetzt haben, ehe es sich in ihnen selbstthätig erzeugen kann. Das Höchste, was sie daher in sich hegen und äußerlich offenbaren können, ist der gute Wille. Ihr Verhalten ist daher noch passiv und was sie Gutes verrichten, eine unmittelbare Folge dieser guten Meinung. Die stille Hingabe an das Leben der Schule, die Willigkeit zum Gehorchen, zunächst gegenüber dem Lehrer als dem Vertreter jenes geistigern Lebens, dann auch gegenüber den Eltern, weil der Unterricht auch sie in einer geistigern Bedeutung hat erscheinen lassen, das sich selbstvergeffende Wohlwollen gegenüber Geschwistern und Gespielen sind das Prinzip für das Leben dieses Alters und der Geist seiner Lieder, soweit sie das Wollen des Kindes aussprechen. Die weltliche Poesie dieses Alters bewegt sich mehr im Umfang des menschlichen Lebens als der Natur und von der Menschenwelt sind es hinwiederum Schule und Haus, welche den Hauptstoff liefern, weil sie am meisten geistige Elemente enthalten.

Obwol nämlich das Geistige, weil es sonst dem ungeübten Auge noch nicht sichtbar wäre, als ein in des Kindes natürlicher Welt lebendiges aufgezeigt werden muß, so darf dieses Herablassen ins Materielle doch nicht zu weit gehen, weil ihm sonst das geistige Moment daraus verschwände.

Erst wenn das Kind ein Jahr lang dem mehr innerlichen Leben der Schule sich hingegeben hat, neigt sich sein Herz und sein Auge wieder überwiegend zur Naturwelt hin. Es sehnt sich wieder nach seiner frühern Vertrauten; aber das geistigere Leben, das in ihm sich festgesetzt hat, sichert den Schüler, daß dieses Zurückgehen auf die Natur nicht ein Zurücksinken, sondern Stoff und Anlaß zu weiterer Entwicklung werde. Der Schüler des zweiten Schuljahrs, wenn er mit der Innigkeit seines Gemüths wieder in die Natur hinaustritt, wird einerseits die Pracht der Schöpfung tiefer empfinden als damals, da er ohne Schulbildung in ihr sich herumtrieb; zugleich wird aber in ihm auch, weil sein innerliches Leben sich unbewußt dem bloßen Naturleben entgegensetzt, das Gefühl des eignen höhern Werthes zur deutlichen Regung kommen. Er wird fühlen, daß er mehr ist als die irdischen Geschöpfe. Ueber die materielle Gewalt der Natur erhebt er sich durch sich selber noch nicht, weil sie noch leicht über sein leibliches Wesen Meister wird und dadurch auch seine Seele demüthigt; aber dagegen hat das Ideal seines innern Lebens, d. i. Gott, alles Materielle unter seinen Füßen, und durch sein bloßes Wort erbaut und vernichtet er die Welt. Er ist es auch, der den Menschen von jeder äußern Gewalt erlöst, der ihn aus Noth und Gefahr errettet; auf ihn vertraut der Mensch und in seinem Schutze fühlt er sich geborgen. Ebenso unbedingt wie die Natur, unterwirft er sich auch selber seiner absoluten Macht. Ihm gegenüber gibt er alle Selbstständigkeit auf und beugt sich voll Ehrfurcht unter sein Sittengebot. Er ist ein Gott, der, wie er es dem Guten wohl gehen läßt, den Bösen mit allem Ernst bestraft. — Dieses Jahr erblickt also die Gegensätze in der Welt schon deutlicher, Gott und Welt, Mensch und Thier, Gott und Mensch treten weit auseinander. Diese Gegensätze treten aber nicht in der Weise auf, wie in der zweiten Entwicklungsperiode; es liegt darin nicht der Gegensatz des Geistigen und Materiellen, des Göttlichen und Irdischen, sondern sie sind aus verschiedenen Stufen des Irdischen. Gott besitzt nur die höchste irdische Macht; der Mensch fühlt sich den Geschöpfen gegenüber noch nicht als göttliches Wesen, sondern nur als das

höchste, von dem Schöpfer selber bevorzugte Geschöpf. Die Unterwerfung unter das göttliche Gebot bezieht sich nur auf das, was geradezu dem Guten zuwider ist und nicht auf das ununterbrochene Leben und Treiben; des Kindes meistes Thun ist ein zufälliges, das mit dem Willen Gottes in keine Beziehung tritt. Der Gedanke an eine Einrichtung des gesammten Lebens und Strebens nach einem höhern Zwecke, an eine Regulirung der Triebe an und für sich, kann in ihm noch gar nicht erwachen; und eben darum, weil nur das Böse zum göttlichen Gesetz in Beziehung tritt, ist hier das sittliche Prinzip nicht Unterordnung, sondern unbedingte Unterwerfung. Die Gebote Gottes auf dieser Stufe sind mehr Verbote und die Sittlichkeit ist Unterlassen dessen, was Gott mißfällt, somit noch passiver Natur.

Erst auf der dritten Jahresstufe wird dieselbe mehr aktiv, nämlich zur Vollbringung derjenigen Handlungen, die dem Willen Gottes gemäß sind. Diese Vollbringung des göttlichen Willens kann auf der Elementarstufe nur in einzelnen Fällen geschehen; denn noch hat auch hier nicht das gesammte Treiben und Schaffen des Menschen einen höhern Zweck, der sich an den Willen Gottes knüpfen ließe. Wie das sittliche Motiv der zweiten Stufe die Ehrfurcht vor Gott war, ist es hier mehr die Liebe zu ihm, weil nun der Mensch mehr oder weniger sein Inneres dem Willen Gottes gemäß eingerichtet hat, und sich zu demselben weniger mehr im Gegensatz fühlt. Der Mensch ist also seinem innern Grunde nach im dritten Jahr selbstständiger geworden.

Weil in diesem Jahre die Kraft des Gemüths bereits zur äußern That führt, so kann hier neben der reinlyrischen Poesie auch die epischlyrische auftreten; denn das ist eben das Wesen dieser letztern, daß sie das Gefühl nicht in seiner unmittelbaren Innerlichkeit darstellt, sondern gestaltet zur äußern That. Aber noch ist es in der epischlyrischen Poesie nur die einzelne That und dadurch unterscheidet sich dieselbe wesentlich von dem Epos, wo das ganze äußere Leben mit freiem Bewußtsein auf Ein Ziel hinarbeitet.

Die weltliche Poesie des zweiten Jahres hat zu ihrem Objekte die Natur, und diese erscheint entweder nur als Schauplatz des kindlichen Lebens und Treibens, ähnlich wie in dem Volksliede:

Das Gras ist unser Bette,
Der Wald ist unser Haus;

Wir trinken um die Wette
Das kühle Wasser aus; —

oder sie tritt an und für sich auf und hat dann, während sie im ersten Jahr durch liebliche Schönheit anzog, nun durch die Pracht ihrer gewaltigen Erscheinungen zu begeistern.

Der Gegenstand für die weltliche Poesie des dritten Jahres ist im Besondern das gesellige Leben; denn der Mensch fängt auf dieser Stufe an, als ein handelndes Wesen aufzutreten und das kann er nur im Umgange mit andern. Der Mensch ist hier zu einer gewissen Selbstständigkeit im Verkehr mit Andern gekommen und läßt sich dieselbe nicht durch die Willkür des Erziehers, sondern nur durch das sittliche Gesetz beschränken. Innert den Schranken oder vielmehr unter dem Himmel des göttlichen Gesetzes bewegen sich die Kinder dieses Alters als ein freies Völkchen, in dessen Treiben sich unschwer ein Bild des Lebens der Erwachsenen erblicken läßt. Alle Triebe, die unbewußt das Leben der Letztern regieren, zeigen sich auch hier. Vor Allem macht sich, wenn der Charakter des Völkchens sich auf die gute Seite neigt, die gegenseitige freundschaftliche Zuneigung kund; neigt er sich aber auf die schlimme Seite, dann treten Zänkereien und Verleumdungen besonders unter den Mädchen zu Tage, wie man sie nur bei den Weibern wiederfindet. — Das erste Jahr bewegte sich zwar auch überwiegend im menschlichen Leben, aber das Kind fühlte sich mehr in seinem Verhältniß zu den Eltern und zu dem Lehrer, verhielt sich daher mehr schauend und aufnehmend. Im dritten Jahr hingegen, da es zu einem wenn auch unbewußten Selbstgefühl gekommen ist, fühlt es sich mehr zu den Gespielen hingezogen, mit denen es auf gleicher Stufe steht, mit denen es frei zusammenleben und gemeinschaftlich handeln kann.

Sollen wir endlich zum Schlusse unsrer Arbeit die drei Jahresstufen des versuchsweise aufgestellten Entwicklungsganges durch vorhandene Poesien sich bevölkern lassen, so weisen wir zunächst darauf hin, daß von jeher einerseits die Sprüche der Bibel, andererseits die geistlichen Lieder unserer eigenen ältern Dichter, indem sie als religiöser Lehrstoff auftraten, zugleich die geistliche, fast ausschließliche Poesie unserer Primarschulwelt bildeten. Wirklich ist auch das a. T., vorzüglich in seinen Psalmen reich an einzelnen Sprüchen, welche das religiöse Gefühl der Elementarstufe aussprechen. Insbesondere ist es das zweite Jahr, welches sein reli-

giöses Leben darin ausgesprochen findet, weil es das Gefühl der Demüthigung vor Gott und dabei der Sicherheit unter seinem Schutze als wesentliches Element enthält und dadurch dem Charakter des hebräischen Gemüths nahe tritt. Jene einzelnen Sprüche aber sind verwoben in die Masse eines Ganzen, das dem kindlichen Gemüth nicht zugänglich ist. Die Psalmen knüpfen sich meistens an zufällige örtliche und zeitliche Verhältnisse oder sind aus Lebensverhältnissen hervorgegangen, die dem Kinde ferne liegen. Der wesentliche Grund aber, warum die Psalmen nicht im Ganzen geeignet sind, dem Elementarschüler als Ausdruck seines religiösen Gemüthslebens gegeben zu werden, liegt in Folgendem: Wol steht das zweite Jahr der Elementarschule im Wesentlichen mit ihnen auf derselben Entwicklungsstufe. Während aber der Schüler auf dieser Stufe nicht stehen bleiben darf; während er schon in der Elementarschule dazu kommen soll, von der Ehrfurcht zur Liebe überzugehen und statt der strengen Vergeltung den väterlichen Willen zu ehren, so ist hingegen das Leben des jüdischen Volks mit jener ehrfurchtsvollen Demüthigung gänzlich zum Abschluß gekommen und es hat sich dieselbe nach ihrer eigensten Eigenthümlichkeit darin ausgeprägt. Die Ehrfurcht ist hier eigentliche Furcht und Gott erscheint oft so sehr mit Schrecken umhüllt, daß dem in dieser Lebensanschauung erzogenen Gemüth später kaum ein Licht darüber wird aufgehen können, wie Gott der Vater der Menschen sei, und daß die liebende Absicht seiner Schicksale, nämlich die Erziehung des Menschen, vor der Strafgerechtigkeit für immer zurücktritt. Es ist somit klar, wenn im Schüler der Geist unserer Zeit und unsers Volkes später zum Leben kommen soll, so darf er schon auf dieser frühern Stufe nicht den Geist des Judenthums in sich aufnehmen, weil sich sonst das Leben derselben so in sich abschlösse, daß dadurch die Entwicklung auf ein geistig freieres Leben hin zur Unmöglichkeit würde.

Nun von den Sprüchen des N. Testaments. Das christliche Gemüth gibt sich an eine über das Irdische hinausgehende, höhere Welt hin, der Elementarschüler lebt noch in der irdischen Welt und ihren natürlichen Verhältnissen; jenes sagt sich von den materiellen Interessen los, um mit Entschiedenheit dem höhern sich zuzuwenden, für diesen hat das Materielle auch als solches seinen unbezweifelten Werth. Somit ist klar, daß die christliche Lehre nicht ihrem eigentlichen Wesen, sondern nur denjenigen Stellen nach in den Kreis der Elementarschule gezogen werden kann, durch

welche sie eine Ergänzung und Vollendung der natürlichen Religion bildet, und somit das Leben der Elementarschule zum Abschluß, aber nicht über sie hinausführt. Solche Stellen, wie z. B. „Ihr Kinder seid gehorsam euern Eltern im Herrn, denn das ist recht;“ oder: „Liebet euere Feinde, segnet die euch fluchen“ u. s. w. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und deinem ganzen Gemüth“ — gehören dann auf die dritte Jahrestufe der Elementarschule.

Unsere deutsche Litteratur weist verschiedene Dichter auf, wie z. B. Paul Gerhart, Gellert u. A. m., deren geistliche Lieder das religiöse Gefühl der Elementarstufe aussprechen, so z. B.

Wer nur den lieben Gott läßt walten,

oder:

Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt,
der allerbesten Pflege deß, der die Himmel lenkt.

Aber auch hier muß Aehnliches bemerkt werden, wie bei den Psalmen, daß nämlich viele dieser Lieder, die im Wesentlichen die Gefühle der Elementarschüler richtig wiedergeben, dabei doch eine mittelalterliche Färbung der Lebensanschauung offenbaren, die sie den Kindern unsrer Zeit entfremdet, um so mehr, da auch die Sprache ein alterthümliches Gepräge trägt.

Gehen wir nun darauf über, zu fragen, was die allgemeine Poesie der Schulpoesie an weltlichen Liedern für die Elementarstufe Taugliches überliefert habe, so begegnen wir den später auftretenden Volksdichtern Gleim, Hölty, Voß, Claudius u. s. w., deren Lieder gewöhnlich unter die Schulpoesie gesammelt werden. Es sind aber diese Poesien schon nicht mehr Ergüsse eines unbewußt lebenden, naiven Gemüths, somit auch keine eigentlichen Elementarposien. Sie entstanden vielmehr zu einer Zeit entschiedener Sentimentalität und gerade die Herablassung jener Dichter zu dem Leben und den Gefühlen des Volks hat seinen Grund in ihrer sentimentalischen Richtung. Eben weil das Leben der Gebildeten sich damals der Natur entfremdet hatte, die sich hingegen im Volke zu halten vermochte, so sehnte sich das poetische Gemüth jener Dichter wieder zurück nach jenem kindlichen Volksleben und sie ließen sich zum natürlichen Menschen herab. Nur dann, wenn es ihnen in einer glücklichen Stunde gelang, ihrer Sentimentalität sich wirklich zu entschlagen, um Volk mit dem Volk zu sein und

ohne Reflexion ganz im Gefühle zu leben, wie z. B. in dem Liede:

Der Mond ist aufgegangen, —

sind ihre Produkte der Ausdruck des Volks- und Kindergemüths.

Aus Allem wird so ziemlich klar werden, daß die geschichtliche Entwicklung an Poesien, welche dem Elementarschüler als Bildungstoff geboten werden könnten, uns keinen solchen Reichthum überliefert hat, daß jede der Jahrestufen durch eine genügende Anzahl entsprechender Stücke repräsentirt werden könnte. Die Schule ist somit auf die Leistungen der eigentlichen Schulpoesie angewiesen, und die neuere Literatur weist in der That eine nicht unbedeutende Zahl solcher auf, die geradezu für das Kindesalter dichtet und sein Gemüthsleben in Poesie wiederzugeben suchten. Es ist auch von denselben, wenn sie gleich nicht gerade das Bedürfniß der Schule im Auge hatten, und deswegen auch nicht immer mit dem Bewußtsein des kindlichen Entwicklungsganges an ihr Werk gingen, dennoch Vieles geleistet worden; das Meiste von dem, was die Elementarschule als Ausdruck ihres poetischen Lebens wird anerkennen können. Den Versuch aber, die Leistungen derselben charakterisiren, und ihre Produkte, so weit sie hieher gehören, nach den Jahren ordnen zu wollen, glauben wir unterlassen zu dürfen; da wir die Anordnung einer poetischen Sammlung für die Elementarschule keineswegs als in unsrer Aufgabe liegend betrachten, vielmehr nur zum Schlusse eine allgemeine Andeutung der Quellen geben wollten, aus denen die Elementarschule ihren poetischen Stoff zu schöpfen hat.

B e i l a g e VIII.

Beurtheilung der Abhandlung des Hrn. Rüegg in Enge über das poetische Gemüthsleben von J. J. Bänninger in Sorgen.

Bevor ich Ihnen meine Ansicht über die so eben angehörte Abhandlung mittheile, muß ich nothwendig einige Bemerkungen vorausschicken. Nur mit großer Ungestlichkeit ging ich an die Lösung